

Prof. Dr. Jens Schröter, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu
Berlin

Zweiter Sonntag nach Epiphania, 18. Januar 2015, 18 Uhr

Predigt über Römer 12,9-16

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn
Jesus Christus. Amen.

Am Ende, liebe Gemeinde, wird es praktisch, lebenspraktisch. Nachdem Paulus in seinem Brief an die Christen in Rom in ausführlicher Weise über die Grundlagen des christlichen Glaubens gehandelt hat – darüber, was es mit der Gerechtigkeit Gottes auf sich hat, was der Glaube an Jesus Christus mit Abraham und Adam zu tun hat, was die Taufe auf den Namen Jesu Christi bedeutet und auch darüber, was das alles für das Verhältnis von Kirche und Israel besagt – nachdem er also alle diese schwerwiegenden theologischen Themen abgehandelt hat – kommt er, endlich mag manch einer der römischen Christen gedacht haben, dazu, dies alles im Blick auf das tägliche Leben der christlichen Gemeinde zu bedenken. Der Theorie folgt die Praxis, könnte man also sagen, oder auch: nach der Dogmatik kommt die Ethik. Paulus eröffnet diesen Teil des Römerbriefes, indem er die Gemeinde im Bild des Leibes beschreibt. Die verschiedenen Begabungen der Gemeindeglieder müssen in ihr zusammenwirken wie die Körperteile bei einem Menschen. Nur so kann das Ganze funktionieren. Dem folgt dann eine Reihe von sehr konkreten Verhaltensregeln für den Alltag. Diese Anweisungen sind der Predigttext für den heutigen Sonntag und sie lauten so:

Die Liebe sei ohne Falsch. Hasst das Böse, hängt dem Guten an. Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet. Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft.

Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht. Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Seid eines Sinnes untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den geringen. Haltet euch nicht selbst für klug.

Eine Kette von Mahnungen haben wir hier vor uns: Mahnungen, die ein friedliches Zusammenleben ermöglichen sollen. Es fällt nicht schwer, dem zuzustimmen, was Paulus da fordert: Liebe üben, das Böse hassen, in der Not für die anderen da sein, Gastfreundschaft üben und keinen Dünkel pflegen – wer wollte dem widersprechen? Ja, sagen wir sofort, so soll es sein, dann kann Gemeinschaft gelingen.

Es stellt sich aber auch sofort die Frage ein: Bedarf es dazu einen so hohen Aufwands, wie ihn Paulus zuvor getrieben hat? Nimmt sich das lebenspraktische Ergebnis der vorausgehenden komplizierten Erörterungen nicht etwas enttäuschend aus? Findet man derartige Regeln nicht auch in jedem halbwegs anspruchsvollen moralphilosophischen Traktat, in jedem Handbuch der Ethik? Warum also ein derart langer und komplexer Anmarsch, wenn am Ende doch kaum mehr als Selbstverständlichkeiten stehen, die man auch einfacher haben könnte?

So könnte es auf den ersten Blick wirken. Doch, liebe Gemeinde, dieser Eindruck wäre ein sehr oberflächlicher. Er würde dem Text des Paulus in keiner Weise gerecht. Er wäre dem Mahnruf des Paulus zu einem

friedvollen und liebevollen Umgang miteinander schon darum nicht angemessen, weil er das Potential, das in ihm steckt, verkennen würde. Dieses Potential liegt darin, dass dieser Text bei genauerem Hinsehen Regeln für das Zusammenleben enthält, die gar nicht selbstverständlich sind. Dieses Potential liegt aber auch darin, dass er dazu verhelfen kann, dass wir uns auf die unverzichtbaren Grundlagen einer zivilisierten Gemeinschaft zu besinnen. In Zeiten, in denen ein friedliches und tolerantes Miteinander in keiner Weise selbstverständlich ist, sondern die Regeln für den Umgang mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Haltungen erst wieder gefunden werden müssen, gewinnt der Text des Paulus ungeahnte Aktualität. Als wäre er verfasst für unsere Zeit, fasst er knapp und präzise zusammen, worauf wir nicht verzichten können, wenn gemeinsames Leben von Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen gelingen soll. Schauen wir also genauer hin!

Eine erste Beobachtung zeigt: Zu den Aufforderungen des Paulus gehören solche, die nach innen und solche, die nach außen gerichtet sind. Die meisten zielen nach innen, auf das Leben der Gemeinde, so etwa die Aufforderungen zur Liebe und zur Gastfreundschaft oder diejenige, eines Sinnes untereinander zu sein. Nach außen gerichtet ist die Mahnung „Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht“. Später wird Paulus das fortsetzen durch die Forderungen, Böses nicht mit Bösem zu vergelten und mit allen Menschen Frieden zu halten. Ethische Maximen für das Leben nach innen und außen also, für das Verhalten innerhalb der christlichen Gemeinde und zu ihrer Stellung in der Welt.

Blicken wir zunächst nach innen. Liebe üben, rücksichtsvoll sein und zuvorkommend, brennen im Geist Gottes, bei allem, was wir tun – so stellt sich Paulus christliche Gemeinde vor. Sie lebt aus der Hoffnung, die auch durch Bedrängnisse und Nöte hindurchzutragen vermag. In den

christlichen Gemeinden gibt es unterschiedliche Auffassungen zu diesem und jenem. Paulus weiß das sehr wohl, und er wird darauf später im Römerbrief auch noch ausführlicher eingehen. Die einen halten sich an bestimmte Speisegebote, die anderen finden das unwichtig. Streitigkeiten darüber können die Gestaltung des Lebensalltags der Gemeinde beschweren. Irgendwie muss man sich einigen, aber woran soll man sich dabei orientieren?

Unterschiede wie dieser Art hat es natürlich zu allen Zeiten in christlichen Gemeinden gegeben, es gibt sie auch heute. Zur Zeit des Paulus rührten sie daher, dass manche Gemeindeglieder aus dem Judentum stammten, andere nicht. Heute stehen zum Beispiel Differenzen zwischen den verschiedenen Konfessionen im Raum: Was passiert beim Abendmahl; ist die Ehe ein Sakrament; ist Kirche da, wo das Evangelium rein verkündigt wird und die Sakramente recht verwaltet werden, oder nur da, wo der Bischof von Rom als Oberhaupt aller Christen anerkannt wird? Aber wir brauchen gar nicht so weit zu gehen. Unterschiedliche Auffassungen gibt es auch in der Evangelischen Kirche in Deutschland, der heftige Streit um das Papier zu Ehe und Familie im vergangenen Jahr hat es in aller Deutlichkeit gezeigt. Es gibt sie aber auch in einer einzelnen Gemeinde, auch in der Domgemeinde. Welche Bedeutung hat die Liturgie im Gottesdienst, sollen Veranstaltungen wie das von Christoph Hagel inszenierte Weihnachtsoratorium in einer christlichen Kirche aufgeführt werden, welchen Aufgaben soll sich die Gemeinde besonders widmen, was kann zurückstehen? Über all diese Fragen kann man und soll man diskutieren. Die christliche Kirche ist keine monolithische Vereinigung, in der alle die gleiche Auffassung hätten. Das war noch nie so, auch nicht zu Zeiten des Paulus, das wird auch in Zukunft nicht so sein, das wäre auch alles andere als erstrebenswert. Christlicher Glaube lebt aus seiner Vielfalt.

Gerade weil Paulus das sehr bewusst ist, formuliert er Regeln für das Zusammenleben. Diese Regeln sind daran orientiert, dass es bunt in der christlichen Gemeinde zugeht, alle ihren Platz finden sollen und jeder willkommen ist. Es gibt keine nationalen, sozialen oder geschlechtlichen Vorbedingungen, um zur christlichen Gemeinde zu gehören. Das hat schon in der Antike viele gewundert, es ist auch heute eine Stärke des Christentums. Gerade Paulus hat sich dafür nach Kräften eingesetzt. Er war überzeugt davon, dass sich das Evangelium von der rettenden Kraft Gottes an alle Menschen richtet, nicht nur an seine jüdischen Mitgeschwister, nicht nur an die gut Situierten, nicht nur an die Intellektuellen. Zur Gemeinde Jesu Christi haben schon im ältesten Christentum Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, sozialen Status' und mit verschiedenen Lebensentwürfen gehört. Gerade darum ist es Paulus so wichtig, die Grundlagen für das Leben solcher Gemeinschaften zu formulieren.

Halten wir also fest: Die ethischen Mahnungen des Paulus sind keineswegs banal, sie sind auch nicht einfach eine Allerweltsethik. Diese Mahnungen sind vielmehr ein Toleranzprogramm des christlichen Glaubens. Sie gewichten zwischen dem Wichtigen und Unverzichtbaren und dem, was dahinter zurücksteht und worüber man unterschiedlicher Auffassung sein kann. Wichtig und unverzichtbar sind für Paulus die Liebe und das Einander-Annehmen. Diese Maximen stehen für ihn ganz oben auf der Liste ethischer Kriterien für das Zusammenleben. Im heutigen Predigttext kommen sie darin zum Ausdruck, dass Paulus die ungeheuchelte Liebe und die Zuneigung zu den Geschwistern in der Gemeinde an den Anfang stellt. Für Paulus sind die Liebe und das Einander-Annehmen durch Christus selbst vorgelebt worden: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“, heißt die Jahreslosung

für 2015. Sie steht im Römerbrief und sie macht deutlich, wo für Paulus die Basis für den Umgang miteinander liegt: in der Liebe, die Christus uns erwiesen und mit der er uns zuerst angenommen hat. Anderes kann dem untergeordnet werden: die Frage, ob man sich an Speisegebote hält, etwa oder auch, ob man die Eucharistie als eine Wandlung der Elemente versteht, als Präsenz Jesu Christi in den Elementen ohne eine solche Wandlung oder als ein Gedächtnismahl, mit dem wir uns in die Gemeinschaft des letzten Mahles Jesu stellen. Diese Unterschiede sind nicht nebensächlich, aber keiner soll meinen, er hätte die einzig „wahre“ Auffassung dazu.

Was lernen wir daraus für das Christsein heute? Christliche Kirche ist nicht da, wo eine kirchenamtliche Verlautbarung abgegeben wird. Die Wahrheit des christlichen Glaubens wird weder in Rom noch in Hannover oder Moskau verwaltet. Die Gestaltungen des christlichen Glaubens sind vorläufige, dem Wandel der Zeit unterworfenen Antworten auf das Heil, das Gott uns Menschen in Jesus Christus zukommen lassen hat. Niemand kann deshalb den Anspruch erheben, die einzig „wahre“ Form christlicher Kirche zu repräsentieren. Von Paulus können wir lernen, zwischen dem Vorletzten und dem Letzten – zwischen den Ausdrucksformen christlichen Glaubens und der Wahrheit Gottes – zu unterscheiden. Verschiedene Auffassungen darüber, wie der Glaube am besten zu leben und zu gestalten sei, wird es immer geben. Wenn wir das akzeptieren und denen, die anderer Überzeugung sind, zugestehen, dass es ihnen ebenso ernst und wichtig ist mit dem Glauben wie uns selbst, können wir die Vielfalt des Christentums als Reichtum und nicht als Infragestellung der eigenen Überzeugung verstehen lernen. Genau darum ist es Paulus so wichtig, christliche Ethik an den Maßstäben der Liebe und der gegenseitigen Annahme auszurichten: Seid herzlich, seid einander zugetan, seid

gastfreundlich, dann kann christliche Gemeinschaft gelingen, ungeachtet unterschiedlicher Auffassungen über ihre konkrete Gestaltung.

Christen leben mitten in der Welt. Christsein wird konkret in den je aktuellen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen. Die Mahnungen des Paulus blicken darum auch nach draußen: dorthin, wo der christliche Glaube in der Welt sichtbar wird und sich bewähren muss. Was Paulus dazu zu sagen hat, ist alles andere als harmlos. Vom Segnen der Verfolger ist da die Rede, und davon, dass Böses nicht mit Bösem vergolten werden soll.

Wie gehen wir um mit diesen Forderungen in einer Zeit, in der Christen um ihres Glaubens willen verfolgt werden; in der Anschläge verübt werden, weil man die satirische Karikatur über die eigene Religion nicht ertragen kann; in einer Zeit auch, in der selbst ernannte Verteidiger abendländischer Werte gerade diese Werte missachten und statt Freiheit, Toleranz und aufgeklärter Religion dumpfe Ressentiments pflegen und die Ausgrenzung anderer Kulturen propagieren? Mit „Abendland“ hat das wenig zu tun, mit christlichem schon gar nicht.

Schon die ersten Christen sahen sich mit Vorurteilen und Verleumdungen konfrontiert. Das ist heute in arabischen und manchen afrikanischen Ländern, auch in der Türkei, wieder so. Das Letzte, was uns in einer solchen Situation hilft, ist der angebliche Schutz abendländischer Werte gegenüber einer vermeintlich fremden und feindseligen Kultur und Religion. Das Segnen der Verfolger, die Überwindung des Bösen durch das Gute – kurz gesagt: das christliche Ethos der Feindesliebe – geht einen anderen Weg. Diesen Weg empfiehlt auch Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom.

Selbst denen gegenüber Liebe üben, die einem nach Leib und Leben trachten – ist das nicht zu viel verlangt? Gibt es nicht ein legitimes

Interesse am Schutz von Leib und Leben, dem eigenen und dem der Angehörigen, Freunde, unschuldig Verfolgten? Ja, das ist so, und das muss auch deutlich benannt werden. Das Segnen der Verfolger heißt ja nicht, ihre Taten billigend in Kauf zu nehmen oder gar gutzuheißen. Es kann darum auch nicht heißen, sich auf eine Position zurückzuziehen, die die Verfolgten, Misshandelten und von Mord Bedrohten sich selbst überlässt. Das wäre geradezu eine Verhöhnung der Mitmenschlichkeit und hätte mit dem Segnen der Verfolger, von dem Paulus spricht, nichts zu tun. Der Weg, den Paulus empfiehlt, ist ja auch nicht etwa eine romantische Schwärmerei von Leuten, die keine Erfahrungen damit gemacht hätten, was einem Feinde antun können – ganz im Gegenteil. Was es bedeutet, einer feindseligen Umwelt ausgesetzt zu sein, in Angst davor zu leben, dass einem Menschen nach dem Leben trachten, dass man verfolgt und angezeigt wird – all das kannten die frühen Christen sehr gut. Umso eindrücklicher ist das Ethos, das sie in dieser Lage entwickelten. Es lohnt sich, daran zu erinnern, gerade in unserer derzeitigen Situation, in der religiöse und kulturelle Unterschiede zunehmend zu Abgrenzungen und gewaltsamen Konflikten führen.

Das christliche Ethos der Feindesliebe besagt, sich die Logik der Vergeltung nicht aufzwingen zu lassen. Diese Logik führt ins Verderben, denn sie überwindet das Böse gerade nicht, sondern steigert es noch. Feindesliebe ist dagegen etwas sehr Rationales, Lebensdienliches, ein Ethos der kühlen Köpfe, die weiterdenken als bis zum nächsten Vergeltungsschlag. Das Segnen der Verfolger durchbricht die Ordnung von Gewalt und Gegengewalt, Verletzung und Vergeltung, Unrecht und Rache. Bösem wird nicht mit Bösem begegnet, sondern es soll durch das Gute überwunden werden. Das ist nicht etwa die Forderung, sich in alles zu fügen. Segnen der Verfolger ist aktives Eintreten für die Unterlegenen und

Unterdrückten. Dazu gehört auch die Eindämmung von brutaler Gewalt im Namen der Menschlichkeit.

Die Mahnungen des Paulus, so unspektakulär sie auf den ersten Blick daherkommen mögen, entpuppen sich bei näherem Hinsehen als hochaktuelle ethische Forderungen. Paulus orientiert das Leben der christlichen Gemeinde an Regeln, die ein Zusammenleben ermöglichen, das Unterschiede nicht leugnet, sondern in einer Kultur gegenseitiger Akzeptanz und Toleranz bestehen lässt. Er richtet das Leben nach außen daran aus, dass die Ordnung von Gewalt und Gegengewalt im Namen des Lebens durchbrochen werden muss. Diese Mahnungen vermögen es auch heute, dem Leben christlicher Gemeinde Orientierung zu verleihen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.